

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

12 (18.3.1832)



Die Fliegenfalle.

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — süchs. (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämmtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlaugasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. süchs.

Die Fliegenfalle.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1831. Tab. XII.

Es ist längst keinem Zweifel mehr unterworfen, daß auch die Pflanzen, welche die beschränkte und einseitige Naturkunde früherer Zeiten zu den leblosen Geschöpfen rechnete, in gewissem Sinne Leben besitzen. Ihre Entstehung, ihr Wachsthum und ihre Fortpflanzung — was sind sie anders, als Wirkungen der, ihnen inwohnenden Lebenskraft, und wenn man ihnen auch das, was das ausschließliche Eigenthum der Thiere ist, Empfindung und willkürliche Bewegung, absprechen muß, so zeigen sich doch an einigen derselben gewisse Erscheinungen, welche auf eine wirklich bewundernswürdige Weise an diese höhern Eigenschaften erinnern. Besonders merkwürdig sind in dieser Hinsicht das sogenannte Fühlkraut, (*mimosa pudica*) das in dem Augenblick, da man es berührt, seine Blätter abwärts senkt und zusammenlegt, ferner der bewegliche Süßklee (*hedysarum gyrans*) an dessen Seitenblättern beständig eine periodische zitternde Bewegung wahrgenommen wird, vor allen aber die, auf unserer Tafel abgebildete Fliegenfalle (*dionaea muscipula*).

Diese Pflanze hat nemlich die sonderbare Eigenschaft, daß die beiden, mit Stacheln versehenen Flügel oder Lappen ihrer vordern Blattansätze, wenn sich auch nur eine Mücke darauf setzt, augenblicklich zusammenklappen und das Insekt erdrücken. Die beiden Hälften der Blattfläche legen sich hierbei so genau an einander an, und die an denselben befindlichen Härchen kreuzen so dicht in einander, daß das Thierchen auf keine Weise enttrinnen kann. Ja

sie schließen sich nur um so enger zusammen, je mehr dasselbe aus allen Kräften sich loszuwinden strebt, und man ist nur dann im Stande, es zu befreien, wenn man das Blatt zerrißt. Ist aber die letzte Spur des Lebens aus dem gefangenen Insekt verschwunden, so daß also die Bewegung desselben die empfindliche Oberfläche der Pflanze nicht mehr reizt, so öffnet sich das Blatt von selbst, und das todte Thierchen fällt heraus.

Die Insekten werden zu der Fliegenfalle durch einen süßlichen Saft gelockt, welcher aus rothen Drüsen der Blätter schwißt. Einige Naturforscher hegen daher die Vermuthung, die Pflanze bedürfe des Mordens zu ihrer Erhaltung, und habe nicht nur die Fähigkeit, Insekten zu fangen, sondern auch, von ihren Säften einzusaugen. Dieser Meinung wird indeß von Andern widersprochen, weil die Blätter der Pflanze auch dann zusammenklappen, wenn man sie mit einer Nadelspitze oder einem andern leblosen Körper reizt.

Was die Gestalt der Fliegenfalle betrifft, so ist sie aus der Abbildung zu ersehen. Sie ist eine krautartige, perennirende (im Winter ausdauernde) Pflanze, deren Stengel etwa 6 Zoll hoch ist, und mit dem Blumenstrauße, worin er sich endigt, noch einige Zoll höher steigt. Am obern Ende der Wurzel stecken, dicht über der Erde, die dicken, saftigen, gelenkamen Blätter in einem Kreise, rosettenförmig aus einander gebreitet. Sie sind etwas abwärts gebogen und bestehen aus zwei Gliedern. Das untere ist platt, mit zwei hervorstehenden Ecken versehen, das obere aber, oder der Aufsatz, besteht aus zwei Lappen, jeder von halb ovaler Gestalt. Der Rand dieser Lappen ist mit einer Reihe steifer Bor-

sten, wie Augenwimpern, besetzt, die sich in einander legen, wenn sich das Blatt schließt. Die innere Fläche dieses Gliedes ist mit kleinen, rothen Drüsen bedeckt, deren jede, vergrößert, einer zusammgedrückten Erdbeere gleicht. Zwischen diesen Drüsen, in der Mitte jedes Lappens, befinden sich drei aufrechtstehende Stacheln. Die milchweiße Blüthe hat fünf, etwas hohl eingebogene Blätter, worin sich zehn gleich lange Staubfäden und ein Stempel mit einem rundlichen Knopfe befinden. Fig. 1. stellt diese Staubfäden und Fig. 2. ein Blumenblatt vergrößert dar. Die Frucht besteht aus einer rundlichen Kapsel Fig. 3. mit einer einzigen Zelle Fig. 4., in welcher viele kleine eiförmige Saamenkörner liegen.

Die Heimath der Fliegenfalle ist Süd-Carolina und einige andere Theile des nördlichen Amerika's. Hier wächst sie in großer Menge an sumpfigen, beschatteten Plätzen wild, und vermehrt sich durch Saamen. Schon längst hat man sie auch in Europäischen Gewächshäusern zu ziehen versucht; aber man bringt sie nur bei großer Sorgfalt zur Blüthe, und ihre Saamen kommen äußerst selten zur Reife.

Die Deutschen, wie sie waren und wie sie sind.

(Beschluß von Seite 44.)

Schon merklich verändert, aber im Grundcharacter noch dieselben, erscheinen uns die Deutschen etwa tausend Jahre später, in dem sogenannten Mittelalter. Man hat diese Zeit auch die Ritterzeit genannt, weil in derselben der Adel den Haupttheil der Nation und besonders im Kriege den Kern der Heere ausmachte. Der Ritter kämpfte nur zu Pferde, war mit schweren, eisernen Waffen bedeckt, und von Jugend auf darin so geübt, daß er sie nicht nur tragen, sondern die Glieder frei und kräftig darin bewegen konnte. „Die in Deutschland gebornen Knaben“, sagt ein alter Schriftsteller, „lernen eher Reiten, als Reden; die Pferde mögen laufen, wie sie wollen, so bleiben sie unbeweglich sitzen; sie führen ihren Herrn die ungeheuern Lanzens nach; durch Kälte und Hitze abgehärtet, sind

sie durch keine Arbeit zu ermüden. Das Tragen der Waffen kommt den Deutschen eben so leicht an, als das ihrer eigenen Glieder, und es ist eine erstaunenswürdige und fast ungläubliche Sache, wie geschickt sie sind, Pferde zu regieren, Pfeils abzuschießen und Lanze, Schild und Schwert zu gebrauchen.“

Die Kriegsgewandheit und Kraft der Ritter wurde zumal durch die Turniere erhöht. In voller Rüstung rannten sie in diesen Waffenspielen auf einander, mit dem schweren Speer sich aus dem Sattel zu heben. Nur rittermäßig Geborne und durchaus Unbescholtene durften in die Schranken des Kampfplatzes eintreten. Gesetze und Ordnungen regelten genau alle Theile des Festes. Turnierrichter sprachen den Dank dem Sieger zu; köstlich geschmückte Damen theilten ihn aus. Er ehrte nicht weniger, als ein Sieg auf dem Schlachtfelde.

Das Ritterthum war eine Pflegeschule der Ehre und Sittlichkeit. Wenn der junge Edle den Ritterschlag erhielt, mußte er feierlich und eiblich geloben, das Unrecht in allen Gestalten zu bekämpfen, die Unschuld zu schützen und sein ganzes Leben hindurch Wahrheit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit zu üben.

Einen neuen, hohen Schwung erhielt das Ritterthum durch die Kreuzzüge. Das tapfere Schwert wurde nämlich dem Dienste Gottes und des Erldöfers geweiht, und das Gemüth des Ritters dadurch oft so kühn und schwärmerisch begeistert, daß ihm keine Unternehmung zu schwer dünkte, und Heldenthaten vollbracht wurden, die uns wie eine Dichtung erscheinen.

Nicht immer blieben indeß die Ritter ihrem hohen Berufe eingedenk. Viele unter ihnen mißbrauchten das Uebergewicht ihrer Kraft zur Ungebühr. Aus ihren Burgen, die wie Adlernester von den Gipfeln der höchsten Felsen drohend in das Thal herniederschauten, brachen sie oft als Räuber hervor, und gefährdeten den friedlichen Wanderer. Oft lagen sie auch in blutigen Fehden unter einander selbst; denn in dieser eisernen Zeit gab nicht die Vernunft und das Recht die Entscheidung, sondern das Schwert und die stärkere Faust. Den traurigsten Anblick aber stellt uns im Mittelalter

die Leibeigenschaft dar. In hilfloser Bedrängniß schmachtete der Gemeine, der, an die Erdscholle gebunden, mit Gut und Blut seinem gestrengen Ritter zugehörte. Nirgend fand er sein Recht gegen die Willkühr des übermüthigen Drängers und Unterdrückers, und wenn er es wagte, an seinen Ketten nur zu rütteln, so küßte er sein kühnes Beginnen entweder mit dem Tode, oder in finstern Burgverließe und unterirdischen Marterkammern, wo kein Strahl der Sonne ihn erinnerte, daß er noch im Reiche der Lebendigen sey.

Dieser traurigen Barbarei hat sich nun, nach abermals tausend Jahren, unser deutsches Vaterland entwunden. Die Geistesfinsterniß des Mittelalters ist der höhern Aufklärung gewichen, die Rohheit der fortschreitenden Bildung. Die Leibeigenschaft ist bis auf wenige Spuren verschwunden; der niedere Bürger ist zum Bewußtseyn seiner Menschenrechte gekommen, und mancher Sproßling ritterlicher Ahnen sieht zu unserer Zeit in seiner zerfallenen, von düstern Schwarztannen rings umgebenen und von lichtscheuen Eulen bewohnten Stammburg nur noch das traurige Sinnbild seiner vergangenen Herrlichkeit. — Statt des Schwertes herrscht nun das Recht, statt der Faust die vernünftige Rede, und nichts gibt eine Ueberlegenheit, als der höhere Verstand und die tiefere Einsicht. Wohl hat die steigende Cultur und der zu weit getriebene Luxus die Körperkraft der Deutschen, wie aller andern Nationen der neuern Zeit, vermindert und zum Theil entnervt. Sie sind nicht mehr im Stande, eine centnerschwere Rüstung zu tragen und ein gigantisches Schwert zu schwingen. Aber wer will, besonders seit dem letzten Kriege mit Frankreich, behaupten, daß sie weniger tapfer, weniger bereit sind, für ihren Fürsten und ihr Vaterland, für ihre Ehre und Freiheit Blut und Leben zu wagen, als zur Zeit des eisernen Faustrechts? — Die edle Naturanlage, die geistige Kraft unseres Volkes, ist also im Wesentlichen sich gleich geblieben, und der Deutsche trotz seit der Erfindung des Schießpulvers mit demselben Muthe den feindlichen Feuerschländen, mit welchem er einst den Lanzen und Schwertern geharnischter Gegner trotzte. Wäre nur auch der Geist der Reblichkeit und Treue, der unsere hiedern Vorfahren vor so vielen

Völkern der Erde auszeichnete, noch derselbe, herrschte nur noch die alte Zucht und Sittlichkeit und der fromme Glaube an das Heilige, wäre nur der Deutsche nicht so oft in Unsitten und Moden der blinde Nachahmer gekennhafter Ausländer, so könnte er, trotz seiner geringern Körperkraft, im Bewußtseyn seiner höhern Einsicht und Bildung, getrost auf seine riesenmäßigen, eisengerüsteten Vorfahren hinblicken und in edlem Hochgeföhle sprechen: „ich bin ihrer werth!“

Der irländische Pächter.

Als einen Beleg, welcher Bedrückung und Grausamkeit das irländische Landvolk ausgesetzt ist, erzählt das Morning-Chronicle folgende Geschichte, zu der es an Seitenstücken nicht fehlen soll: Ein kleiner Pächter im südlichen Irland, auf einem der Güter des Herzogs von Devonshire, erhielt vor einem Jahre die Weisung, sein Gütchen, dessen Pachtzeit gerade zu Ende ging, zu verlassen. Da er und sein Vater viele Jahre hindurch auf dem Pachte gefessen waren, und ihnen des Herzogs gütiger Character bekannt war, so gerieth er über diese Aufkündigung in nicht geringe Bestürzung. Mit Thränen im Auge stellte er dem Agenten des Herzogs vor, wie hart es sey, ihn und seine Familie ohne allen Grund zu verstoßen; allein die einzige Antwort, die er erlangen konnte, lautete, daß er bis zu einem bestimmten Tage die Pachtung geräumt haben müsse. Dieß sey des Herzogs Wille und Befehl. „Gut denn, Sir, sagte der arme Pächter, aber ich hoffe, Sie werden mir nicht hinderlich seyn, bei einem andern Herrn eine Pachtung zu erlangen und mir ein Zeugniß ausstellen, daß ich ein ehrlicher, nüchtern und fleißiger Mann bin, und nicht etwa von dem Gute vertrieben worden bin, weil ich mit dem Pachtschilling nicht eingehalten.“ „Nur ein Schuft könnte Euch verweigern, erwiederte der Agent, worauf Ihr so gerechten Anspruch habt.“ Der Pächter empfing mit Dank das Zeugniß, beurlaubte sich auf einige Tage von seinem Weibe, setzte sich zu Cork in ein Dampfeschiff, landete in Bristol und stand bald da-

rauf vor dem Thore des Palastes des Herzogs von Devonshire in London. Anfangs wollte ihn der Herzog nicht vorlassen; allein da sich der Pächter durchaus nicht abweisen ließ, so willigte er endlich ein, ihn zu sprechen. „Ich bin erstaunt, fuhr der Herzog den armen Ireländer an, daß ein so schlechter Mensch wie Ihr, der sich dem Trunk ergeben, und Weib und Kind am Hungertuche nagen läßt, so unverschämt seyn kann, mir vor Gesicht zu kommen, oder gar um eine neue Pachtung anzuhalten.“ — „Mich dem Trunk ergeben! Weib und Kinder am Hungertuche nagen lassen! rief der Ireländer erstaunt. Wer sagt Das?“ — „Wer es sagt? erwiderte der Herzog, indem er ihm einen Brief vor die Füße warf. Hier lest, was mir von Euch geschrieben worden ist.“ Der Pächter hob den Brief auf, las ihn, sah den Herzog an, dann wieder den Brief und brach endlich in ein lautes Gelächter aus. „Wie, rief der Herzog entrüstet, ist dieß die Art, wie man eine so ernsthafte Sache behandelt! Ich sehe, mein Agent hat mir die Wahrheit geschrieben, daß Ihr ein unverbesserlicher Mensch seyd.“ — „Ich bitte Eure Gnaden um Vergebung wegen meines Gelächters, erwiderte der Ireländer, allein ich habe da Etwas schwarz auf weiß bei mir, was der Wahrheit näher kommt. Wollen Eure Gnaden es nicht gefälligst eines Blickes würdigen?“ Somit überreichte er dem Herzog ehrfurchtsvoll sein Zeugniß. Dieser war nicht wenig erstaunt, zwei so verschieden lautende Berichte von einer und derselben Hand zu lesen. Der Herzog ließ hierauf seinen Pächter gut bewirthen, ersetzte ihm das Reisegeld und gab ihm beim Abschiede einen Pachtbrief und ein Schreiben an seinen Agenten mit, indem er sagte: „Nun, mein Freund, sagt Niemand ein Wort, wo Ihr gewesen seyd, bis der Sheriff in euer Haus kommt, um Euch hinauszutreiben. Dann zeigt diesen Pachtbrief vor und gebt meinem Agenten, der Euch gewiß nicht mehr belästigen wird, dieses Schreiben.“ Gesagt, geschehen. Der Pächter wanderte nach Hause zurück, und erwartete gestrosten Muthes den Tag, wo er vom Pacht abziehen sollte, und als der Agent mit dem Sheriff ins

Haus trat, überreichte er diesem den neuen Pachtbrief, jenem zu seinem größten Schrecken das Schreiben des Herzogs, worin ihm sein Dienst genommen wurde. Der Agent hatte einen Bruder, dem er gerne die wohlangebaute Pachtung in die Hände spielen wollte, und deshalb hatte er den ehrlichen Ireländer bei dem Herzoge so angeschwätzt.

Verschiedenes.

Ein Theehändler in London hat ein Patent auf die Bereitung eines Thees aus Blättern des Hagedorns erhalten, aus denen sich ein eben so wohl-schmeckendes als gesundes Getränk bereiten lassen soll. Die Art und Weise, wie dabei zu Werke gegangen wird, list folgende: Die Blätter des Hagedorns werden zwischen den Monaten April und September gesammelt; man sucht dann die besten aus, und reibt sie sorgfältig ab; dann zieht man sie durchs Wasser und läßt sie trocknen. Während die Blätter noch etwas feucht sind, setzt man sie durch die Wirkung eines sehr starken Dampfes aus, bis die grünen olivenfarbig zu werden anfangen. Endlich bringt man sie über ein Kohlenfeuer und wendet sie fleißig um, worauf sie sich, wie der grüne Thee, aufbewahren lassen, den sie vollkommen ersetzen sollen.

Ein müßiger Engländer hat folgende Berechnung angestellt: ein ordentlicher Tabacksnupfer nimmt alle zehn Minuten eine Prise; jede Prise mit den dazu gehörigen Umständlichkeiten genommen, erfordert anderthalb Minuten Zeit; anderthalb Minuten auf zehn in einem Tage, zu sechzehn Stunden angenommen, gerechnet, macht zwei Stunden und vierundzwanzig Minuten; also ein Zehntheil des gewöhnlichen Tages, und folglich einen Tag unter zehn. Angenommen nun, daß ein Mensch vierzig Jahre Taback schnupft, so folgt, daß ein Tabacksnupfer während dieser Zeit vier Jahre bloß mit seiner Nase zu thun gehabt.

auf
ange-
schit-
stien
ge
paga-
Sep-
and,
schö
itter
ung
eli-
man
um,
ben

sch-
pfer
eife
en,
Ni-
den
und
des
fr-
sche
für
ie